

rade diese Art Literatur wesentlich teurer als belletristische. Das mag in vielen Fällen unvermeidlich sein im Hinblick auf die besonderen Ansprüche, die der Wissenschaftler an solche Bücher und Ausgaben stellt. Doch muß der wissenschaftliche Verlag im eigensten Interesse auf Mittel und Wege bedacht sein, auch solche Werke, mehr als bisher geschehen, zu verbilligen. In manchen Fällen wiederum ist die Berechtigung des hohen Preises an sich schwer einzusehen. Eine Verbilligung würde gewiß die Zahl der Käufer vermehren. Aussichtslos ist nur der umgekehrte Vorgang, mit der Verbilligung zu warten, bis diese Zahl sich vergrößert.

Der Forscher tritt ja nun freilich mit hohen Ansprüchen an die von ihm benutzte Literatur heran, die er, sollen sie befriedigt werden, wie recht und billig, auch bezahlen muß. Er fordert von den Texten, die er benützt, unbedingte Zuverlässigkeit, eine Forderung, die schwieriger zu erfüllen ist, als es im ersten Augenblick den Anschein hat. Er fordert vielleicht sogar, daß alle jene Veränderungen des Textes geboten werden, die an einem Werke im Laufe der Zeit in Erscheinung treten. Dabei läßt sich auch eine Wandlung gegen früher in den Ansprüchen, die der Gelehrte heute an wissenschaftlich brauchbare Texte stellt, nicht verkennen. Für Texte älterer Sprachperioden, für Dichtungen und Werke, die in verschiedenen, voneinander abweichenden Handschriften überliefert sind, bleibt nach wie vor die kritische Ausgabe mit unterschiedsloser Verzeichnung aller überhaupt erreichbaren Abweichungen das Leit- und Musterbild. Anders verhält es sich mit modernen Texten, bei denen philologische Akribie leicht ins Uferlose geraten kann und es dann fraglich wird, ob der Aufwand an Zeit, Mühe und Kosten das Ergebnis lohnt. Die kritischen Ausgaben der bedeutenden Schriftsteller werden zudem, weil nur mehr in kollektiver Arbeit zu bewältigen, immer mehr Sache der Akademien und gelehrten Gesellschaften, die da noch ein reiches Betätigungsfeld finden und manche Ehrenpflicht unseres Volkes, man denke nur an Klopstock, einzulösen hätten.

Aber wissenschaftliche Bücher sind nicht nur Handwerkszeug, sie sind auch selbst Wissenschaft, Weiterführung, Leistung und Darstellung, und hier beginnt sich die Grenze zwischen lesbaren und nicht lesbaren Büchern zu verwischen. An sich ist der Unterschied in der Art, wie der Gelehrte an ein wissenschaftliches Buch und der Angelehrte an eine Dichtung herangeht, nicht allzu groß. Für jeden ist das noch nicht gelesene Buch ein ungehobener Schatz, ein Versprechen, das alles zu erwarten gestattet, ein „Sesam öffne dich!“. Neugierig blättert man am Anfang, in der Mitte, am Ende. Man kostet da und dort, läßt sich festhalten, bleibt gefesselt, bis man sich energisch losreißt, um nun in aller Ordnung von vorn zu beginnen. Es kann die

Lesung eines wissenschaftlichen Werkes mit derselben Spannung erfüllen, mit der ein anderer seinen Roman verschlingt, ja die innere Teilnahme dessen, der an eine Untersuchung gerät, an deren Stoff er sich schon selbst erprobt hat, ist vielleicht noch stärker als dort, nur daß da immer auch der kritisch prüfende Intellekt mitarbeitet. Man freut sich, sieht man den Verfasser auf Pfaden, die man selbst gegangen ist, oder wenn einem von einer Seite die Bestätigung eigener Überzeugungen entgegenkommt, die man auf anderen Wegen gewonnen hat.

Und welche Skala der Empfindungen im umgekehrten Falle! Wissenschaftliche Bücher haben ja, und zwar, je mehr sie sich besondern, einen um so geringeren Wirkungskreis, und der Mann, der etwa über buddhistische Logik schreibt, rechnet von vornherein nicht damit, mehr als einer sehr geringen Zahl von Gleichstrebenden interessant zu sein. Dieser Wirkungskreis aber wächst, man kann sagen, mit der synthetischen Kraft des Darstellers. Dabei ist es fast gleichgültig, ob von vornherein umfassendere Fragen zur Erörterung stehen oder anscheinend geringfügige Umstände weitreichende Aus- und Durchblicke eröffnen. Eine Spur wenigstens solcher synthetischer Kraft fordern wir heute von jeder wissenschaftlichen Leistung, und auch den Wissenschaftler berührt wiederum Hölderlins Frage: „Leben die Bücher bald?“

Der politische Umbruch der nationalsozialistischen Revolution drängt auch im Geistigen nach der großen Einheit und ringt darum, die Kluft zwischen Bildung und Volk, Wissenschaft und Leben zu überwinden. Es ist nicht an dem, daß der Forscher, die Wissenschaft, soweit sie lebendig ist, diesen Auftrag nicht lebhaft begrüßt, nicht gern sich von der Analyse zur Synthese wendete. Allerdings wird es immer nur einem Teile der Forscher und der wissenschaftlichen Bücher vorbehalten bleiben, diese Synthese zu vollziehen. Nach wie vor wird die Forschung auch die analytische Kleinarbeit nicht entbehren können, wie denn auch die großen Bauten des Dritten Reiches nicht ohne die Arbeit der Kärner und nicht ohne den einzelnen Baustein entstehen. Diese eine grundlegende Forderung freilich darf nicht mehr vergessen werden, daß der einzelne Stein nicht um seiner selbst, sondern um des Baues willen behauen werde. Und, daß nur ein solcher behauen werde, den man braucht und dessen Maß im Plan des Ganzen schon bestimmt ist. Untersuchungen, mit denen zuweilen der Dokortitel erschrieben wurde und die uns anmuten wie Notstandsarbeiten, lehnt die Wissenschaft von heute ab. Wir wollen auch in der bescheidensten Leistung den Atem des Ganzen fühlen, die Zielrichtung auf unser Volk erkennen, und auch die Dissertation noch muß den Puls der Andern verspüren lassen, die zum Herzen des Ganzen laufen.